

Wirklich – mein Portugiesisch hat sich gebessert. Mit dem Sprachunterricht, den ich ohnehin erst in der dritten Woche meines Aufenthaltes hier in Brasilien begonnen habe, konnte ich letzte Woche aufhören. Natürlich kann ich noch immer keine schwierigen Gedankengänge in komplizierten Schachtelsätzen mit dem korrekten Konjunktiv in einer hitzigen Diskussion bilden (mal abgesehen davon, dass einige der Brasilianer selbst nicht mal die Verben richtig konjugieren oder sich die Mühe machen, viel Konjunktiv zu gebrauchen), aber Not macht erfinderisch und so erkläre ich bspw. das deutsche Versicherungssystem, indem ich lateinische Wörter „verportugiesische“. Das klappt meistens ganz gut – immerhin verstehen die Leute, was ich meine.

Was mich besonders gefreut hat, war, dass die Pallottinerinnen das Geld, das eine von ihnen mit meinem Portugiesischunterricht verdient hat (30 Reais (etwa 12 €) für zwei volle Stunden – mehr wollte die Schwester nicht nehmen), dafür benutzt haben, Teile ihres Daches herzurichten, das bis dahin in bestimmten Gebäudeteilen nur mit Schindeln gedeckt war, sodass jetzt weniger Dreck und Wasser in die Räume gelangt und es nicht erforderlich ist, jeden Tag zu putzen.

Geputzt wird hier allerdings viel, zumindest bei denen, die es sich leisten können, Angestellte zu bezahlen. Dies scheint eine Gewohnheit aus der Zeit vor ca. 40 Jahren zu sein, wo es im Hinterland kaum Häuser mit Zimmerdecken gab – und in den Häusern der Armen fehlen sie noch heute.

Fast täglich wird hier der Boden gewischt und das Auto gewaschen – ob dies nun – zumindest nach meiner Einschätzung – erforderlich ist oder nicht. Je nach Familie natürlich unterschiedlich extrem – aber definitiv um Einiges häufiger als ich es aus Deutschland gewohnt bin. Auch stellte sich in Gesprächen mit verschiedenen Brasilianern heraus, dass sie automatisch davon ausgehen, dass besser situierte Familien eine Hausangestellte haben. Nicht nur eine Putzfrau, die vielleicht ein- oder zweimal wöchentlich vorbei schaut, nein – eine „empregada“, die schon fast zur Familie gehört, da sie wohl so ziemlich alle hausälterischen Aufgaben übernimmt, die so anfallen.

Ich habe mir erklären lassen, dass dies wohl ein Überbleibsel der Kolonialzeit ist und „niedere Dienste“ sind eben den Armen und finanziell Abhängigen (früher Sklaven) vorbehalten, die froh sind, überhaupt bezahlte Arbeit zu finden.

Was mir ebenfalls etwas verschwenderisch erscheint und wo es an Bewusstseinsbildung fehlt, neben dem Umgang mit Wasser beim Putzen, ist der Umgang mit Lebensmitteln. Während ich es in meinem Haushalt so kenne – natürlich ist das sicherlich nicht in allen deutschen Familien so extrem, aber nur um zu erläutern, wie krass dieser Kontrast auf mich wirkt -, dass vor dem Kochen immer geschaut wurde, wie viele Personen da sind und sogar noch jeder gefragt wurde, ob er großen und kleinen Hunger hat, und danach die Menge des Essens berechnet wurde, ist es hier so, dass, wer dies kann, grundsätzlich für imaginäre oder unerwartete Gäste mit kocht. Diese Gäste erscheinen zwar selten und wenn, lehnen sie oft das Angebot ab, aber man ist es so gewohnt aus Gründen der Gastfreundschaft – die früher, vor allem auf dem Lande besonders üblich war.

Wenn bei uns dann tatsächlich etwas vom Essen übrig blieb, gab es das gleiche zum Abendessen und/oder am nächsten Tag nochmal – solange, bis alles gegessen war. Nicht so hier. Meistens wird das Essen zwar aufgehoben (wobei es nicht unüblich ist, dass der Salat gleich ganz weggeschmissen wird, weil er am nächsten Tag ja zu nichts mehr taugt und sich abends keiner mehr seiner erbarmt), aber am nächsten Tag landet es doch – wenn nicht durch einen glücklichen Umstand verschont – im Müll. Mir tut das fast körperlich weh. – Vor allem, wenn ich daran denke, wie viele Menschen in Brasilien und in der ganzen Welt hungern.

Aber aufgrund dessen, dass es hier keinen harten Winter gibt und das ganze Jahr über Obst und Früchte reifen, sodass es damit auf dem Land keinen Hunger gab, bestand für die Menschen auch keine Notwendigkeit dazu, sparsam mit dem Essen umzugehen, wie bei uns in Europa mit den strengen Wintern. Bei der großen Hitze konnte man natürlich auch früher bestimmte Lebensmittel und das Essen nur kurze Zeit aufbewahren, wenn man vermeiden wollte, krank zu werden. Die große Verstädterung kam erst in den letzten Jahrzehnten, ebenso die Technik und damit auch der Kühlschrank. Aber die Umstellung auf das Leben in der Stadt und eine neue,

bewusste Lebenskultur geht in diesen Dingen nur langsam vorwärts. So ist der Kontrast zwischen Verschwendung und Armut besonders krass. Man sieht, ich bin jetzt voll im Kennenlernen der neuen Kultur und, obwohl ich mich redlich bemühe – vielleicht aber nicht genug –, manche Dinge mögen mir einfach nicht in den Kopf gehen.

Vieles, das mir fremd vorkommt, ist auf den Kolonialismus und die Sklavenzeit zurückzuführen – und natürlich dem Bestreben der Menschen, wie es überall auf der Welt der Fall ist, nach außen hin etwas darzustellen, auch wenn man sich dafür einer Täuschung bedienen muss.

Aber nun zu meinem Projekt: Ich habe immer noch nicht mit dem Englisch- und Deutschunterricht begonnen, da mir angeraten wurde, es langsam angehen zu lassen, nachdem ich gleich nach der ersten Arbeitswoche krank geworden bin – was wohl an der Essensumstellung lag. So habe ich nur 14 Wochenstunden mit sieben Klassen. Ursprünglich hatten die Klassen etwa fünf Schüler, aber da manche seit geraumer Zeit nicht mehr erscheinen, liegt der Durchschnitt bei vier Schülern. Das ist insofern eine Umstellung für mich, da ich bisher keinen Gruppenunterricht gewöhnt war. Ich hatte selber immer nur Einzelunterricht und daher anfangs auch keine Ahnung, wie ich fünf Schülern gleichzeitig etwas beibringen und sie üben lassen soll, was ich eben erklärt habe. Ich habe mir aber bei dem anderen im Projekt unterrichtenden Gitarrenlehrer eine Methode abgeschaut, die mich zwar immer noch nicht zufriedenstellt, aber relativ zielführend ist.

Dazu muss man wissen, dass die Unterrichtsräume recht klein sind. Ich lasse die Schüler also jeden für sich in seiner Ecke üben (mich selber würde das ja wahnsinnig machen, aber die Brasilianer scheint es nicht im Geringsten zu stören und jeder Schüler spielt stur seine eigenen Noten nach seinem eigenen Rhythmus – der leider oft nicht der auf dem Blatt vorgegebene ist) und ich gehe von Schüler zu Schüler, gebe Hilfestellungen und zeige ihnen neue Sachen und Methoden, von denen ich erwarte, dass sie sie anwenden, um selbständig weiterarbeiten zu können, während ich mich um die anderen kümmere.

Warum ich jeden in seiner Ecke sitzen lasse? Weil ich nicht nur Kinder habe, sondern auch Erwachsene. Und jeder Schüler hat seine eigene Geschwindigkeit – es wäre Zeitverschwendung für diejenigen, die schneller sind, würde ich alle gleichzeitig unterrichten. Und alle gemeinsam spielen zu lassen ist unmöglich. –Es fehlen schließlich die Grundlagen. Nur in Flöte kann ich nicht jeden für sich spielen lassen, da das Instrument einfach definitiv zu laut und durchdringend (falsch gespielt mitunter auch schrill) ist, als dass fünf zehnjährige Jungs gleichzeitig verschiedene „Melodien“ in ihre eigene Flöte pusten könnten.

Was ebenfalls schwierig ist, ist das Fehlen jeglicher musikalischer Vorbildung, denn anders als in Deutschland ist Musik hier in der Regel kein Unterrichtsfach in der Schule – und wenn, fehlt es an Unterrichtsmaterial und Instrumenten. D. h. ich kann nicht auf einem relativ soliden Grund aufbauen – ich weiß, dass auch in Deutschland viele Schüler nicht Noten lesen können, aber immerhin haben sie irgendwann mal etwas davon gehört und das Grundprinzip ist ihnen nicht komplett neu, während hier viele vielleicht zum ersten Mal überhaupt Noten sehen. Gleichzeitig das Notenlesen und ein Instrument Spielen zu unterrichten sowie zu erlernen ist nicht einfach. Die Schüler sind mit vielen neuen Dingen konfrontiert und ihre Frustrationsschwelle ist sehr niedrig. Ich habe mir den Spruch „Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen“ auf Portugiesisch übersetzt und bläue ihn meinen Schülern ein, die allzu schnell verzagen und an ihre eigene Unfähigkeit glauben, während ich mich verzweifelt bemühe, ihnen klar zu machen, dass ihre geringen Fortschritte daran liegen, dass eben alles total neu ist und sich das erst mit der Zeit gibt, wenn ihnen die Noten vertrauter sind und auch das Instrument.

Was mir aber auffällt, ist, dass viele gar nicht alleine logisch arbeiten können. Ich möchte immer das Grundprinzip erklären, damit sie sich selber den Rest ableiten können, während ich mit den anderen Schülern beschäftigt bin und sie allein üben sollen, aber sie brauchen sehr lange, bis sie etwas wirklich verstanden haben (von erlernt will ich bis jetzt nicht sprechen, aber vielleicht ja dann in meinem nächsten Rundbrief) – und ich weiß, dass dies nicht an meinen Portugiesischkenntnissen liegt, denn es kann sein, dass sie es verstanden haben, aber wenn ich zurückkomme, ist alles vergessen und ich fange wieder von neuem an.

Die Arbeit macht mir im Großen und Ganzen Freude, v. a. wenn die Schüler mir freudestrahlend erklären, sie hätten es jetzt endlich verstanden (das Herausfinden des Wahrheitsgehaltes dieser Aussage ist manchmal nicht ganz so erfreulich, aber man lernt mit der Zeit, sich mit kleinen Erfolgen zufrieden zu geben und aufzupassen, dann mit Lob nicht zu sparen). So ist das Arbeiten hier, wenn ich denn arbeite, sehr intensiv. Es ist herausfordernd, sodass es mir – Gott sei Dank – nicht langweilig wird und ich muss aufpassen, dass ich die Zeit nicht vergesse, denn es bereitet mir immer teuflisches Vergnügen, wenn alle die deutsche Pünktlichkeit loben und verblüfft sind, dass ich immer noch zehn Minuten vor Unterrichtsbeginn erscheine (auch wenn ich mir jedes Mal sage, dass es auch reicht, um punkt da zu sein). Aber so werde ich vor den Kursen immerhin ausreichend mit Kaffee und einer eigens für mich gekauften Kekssorte versorgt (Brasilianer essen puren Zucker, aber Schokolade ist ihnen zu süß...).

Allgemein wird für mich sehr gut gesorgt. Das Frühstück beim Pfarrer ist morgens grundsätzlich schon hergerichtet und die Sekretärin kocht das Mittagessen und isst mit mir – manchmal kommt auch ein anderer Pfarrer zum Essen dazu. Für abends gibt es eigentlich keine feste Regelung – aber man kann davon ausgehen, dass noch Besuch kommt, mit dem man spätabends kocht oder dass man kurzfristig eingeladen wird. Ich konnte bisher kaum meine alte Gewohnheit weiterverfolgen, abends nur noch ein Joghurt o. ä. zu essen – zum Leidwesen meiner Figur, aber solange ich in meine Hosen passe, denke ich, ist alles noch in Ordnung, denn eine Waage habe ich nicht.

Die Wochenenden sind meist recht unruhig. Die letzten Wochen wurde ich immer von wohl-situierten Familien eingeladen, die Kinder in etwa meinem Alter hatten und mir bspw. ihre Fazenda zeigten. Dabei konnte ich meine mittlerweile einigermaßen entwickelten Sprachkenntnisse ganz gut anwenden und habe einiges neues erfahren.

Was ich hier noch kurz anschneiden möchte, ist das Thema Kultur. Allein die Tatsache, dass Musik kein Unterrichtsfach ist, zeigt ja schon den Wert, den man hier diesem Lebensbereich beimisst. Was sich in einigen Gesprächen bestätigt hat, ist, dass viele Menschen politisch nicht interessiert sind, wenig Allgemeinbildung besitzen (und ich verwechsle hier nicht „europäisches“ mit „südamerikanischem“ Grundwissen) und das Fernsehen zu ihrer Hauptinformationsquelle geworden ist.

Während man in Deutschland im Haus Bücherregale findet, und wenn es auch nur eines ist, das man sorgsam mit Klassikern, Biografien und Fachbüchern angefüllt hat, um seine Vielseitigkeit und seine Intellektualität dezent zur Schau zu stellen, findet man hier vier riesige Fernseher in den Schlafzimmern einer Familie und in ihrem zusätzlichen Fernsehzimmer, sowie einen kleinen Fernseher am Esstisch. Im Haus dieser Familie habe ich kein, aber auch wirklich kein einziges Buch gesehen. Lediglich noch den obligatorischen Swimmingpool. Auch im Haus einer anderen Familie gelang mir der Fund eines Buches nicht – wenn diese auch nur zwei Fernsehzimmer und insgesamt zwei Fernseher hatte, nebst Swimmingpool.

Zeitungen sind ebenfalls rar. Außer „O Popular“ (ich denke, der Name sagt alles) ist mir noch keine andere begegnet – aber ich werde mir demnächst eine kaufen, sobald ich herausgefunden habe, wo es die überhaupt gibt.

Mag dieser Bericht auch eher kritisch erscheinen, bzw. etliche Schattenseiten aufzeigen, so ist der doch lediglich Ausdruck meiner subjektiven Wahrnehmungen, die sich momentan verschärft auf die Unterschiede konzentrieren. Mir ist bewusst, dass es auch in Deutschland bildungsärmere Schichten gibt und dafür Neureiche, die wenig Kultur im Sinn haben und den weißen Flügel im Wohnzimmer durch ein Heimkino ersetzen (andere vielleicht ergänzen) und ich möchte dies nicht zu einem rein brasilianischen Problem machen. Aber es stößt mir eben gerade durch meine Erfahrungen hier hart auf, dass die besser gestellten Familien, die auch etwas mehr Bildung haben, sich aus ihrem Wissen kein eigenes Weltbild formen und die Konsequenzen daraus ziehen, sondern vergnügt ins Shoppingcenter gehen, im Kino den neuesten Film sehen, sich noch ein Paar Schuhe kaufen und die drei Couchgarnituren im Haus durch eine vierte ergänzen (was ich ihnen ja alles nicht wegnehmen will, bis vielleicht auf die vierte Couchgarnitur) und Brasilien als entwickeltes und fortschrittliches Land bezeichnen (was ich ja nicht abstreiten will), aber dabei

die hungernden und vor sich hin darbenden Teile der Bevölkerung geflissentlich unter den Tisch fallen lassen bei Diskussionen über die Wirtschaft und auch nicht die Notwendigkeit sehen, sich dagegen zu engagieren, sondern lieber noch eine Reise nach Europa unternehmen, mit dem sie sich auf gleicher Stufe sehen. Nun, in ihren Condomínios (von Mauern umgebene, mit einer eigenen Security ausgestattete Wohngemeinschaften) mögen sie den Europäern sogar in Hinsicht Lebensqualität überlegen sein, aber außerhalb der Mauern ist das nicht so! Da die Kinder dieser Familien, die ich bis jetzt kennen gelernt habe, ihren Eltern in ihrer Denkart ähnlich sind, fällt es mir schwer, nähere Freundschaften zu schließen und so sehe ich mir nur alles neugierig an und unterhalte mich mit ihnen, bleibe aber lieber auf Distanz.

Ich bin noch dabei, zu begreifen, wie dieses Paralleldenken, wie es mir scheint, möglich ist und was genau ich für Veränderungen erwarte, damit sich die „Missstände“ bessern. Denn „schuld“ sind ja nicht nur die Brasilianer, sondern auch wir Europäer. Jeder trägt sein Stückchen Verantwortung und ich werde auch noch herausfinden, was man meiner Meinung nach von jedem einzelnen Bewohner dieser Erde verlangen kann. Aber anfangen würde ich auf jeden Fall mit dem Fernsehprogramm.